



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Roswitha.



Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Orell Füssli in Zürich erschienen.

5. Roswithas Welt.

Die Königstage in Gandersheim waren vorüber; König Otto war mit seinem Gefolge abgezogen und Roswitha durfte wieder ruhig auf dem Bänklein im Garten sitzen und träumen. Wenn sie mit halbgeschlossenen Augen in die Abendwolken sah, meinte sie zuweilen, in den Wolken eine Burg zu sehen und um die rebengeschmückten Abhänge einen rauschenden, grünen Strom und auf der Burgzinne einen jungen Ritter, der herüberschaute und mit hoherhobenem Arme winkte. Aber da schüttelte Roswitha das umlockte Köpfschen, fuhr mit der Hand über die hohe Stirne und hörte Gerbergas Stimme: „Taubenflügel im Wetterschein, die unversehrt bleiben sollen —“ und alles, alles war vorüber. Vorüber gingen auch die letzten schönen Herbsttage, und der rauhe Winter zog über das Harzgebirge, legte seinen Schnee auf das Klosterdach und seinen Frieden auf Roswithas Herz, das jetzt nur eine Sehnsucht kannte: Alle Stunden, die nicht dem Psalmgebet und dem Schlase gehörten, den römischen Dichtern zu widmen. Ihre Welt war jetzt in Gerbergas Zelle: dort sah sie Rom, das alte Rom mit den Marmortempeln, und sah das römische Theater. Nur einen Aerger hatte Roswitha an jedem Tage zu überwinden: daß die Stunden so kurz waren. Wie jauchzte ihr Herz, als endlich der April kam mit den längeren Tagen! Jetzt durfte sie ihre Rollen wieder zum Bänklein tragen, und während die früheren Mitschülerinnen im andern Garten spielten, und sangen, fanden es alle im Kloster ganz natürlich, daß Roswitha bei ihrer Rolle war; denn Rikhardis hatte es ja gesagt: Zuerst kommt unsere liebe, gelehrteste Mutter Gerberga, dann kommt Roswitha, dann lange, lange niemand mehr, und dann kommen alle andern.“

An einem Aprilabend war Roswitha wieder in ihre Rolle vertieft und achtete nicht, daß der Rosenstrauch am Bänklein schon anfang, kleine Knospen zu treiben; sie achtete auch nicht darauf, wie Schwester Hadewig, die liebe Pförtnerin, wieder mit der gleichgültigsten Miene der Welt auf dem Gartenpfad langsam daherschritt.

„Roswitha, muß heute alles gelesen sein?“

„Aber Schwester Hadewig, einen so zu erschrecken!“

„Das ist so mein Beruf, die stillen Klosterleute zu erschrecken. Warum macht man eine Pforte und einen Hammer an die Pforte? Weißt du noch, wie einmal ein Mägdelein den Hammer gar so laut hat fallen lassen?“

„Aber warum macht man die böse Schwester Hadewig zur Pförtnerin, die so böse Mädchen und Königs und Reiter ins Kloster einläßt?“

„Ich bin ja gar nicht Pförtnerin! Ich habe die liebe Mutter Maria zur Pförtnerin bestellt und sie muß sorgen, daß nichts Unrechtes hineinkommt.“

„Ja, schon recht, aber die Pförtnerin soll auch das Ihrige tun! Ich weiß, daß das an einem Abend nicht geschehen ist —“

Schwester Hadewig wurde vor Schrecken weiß und Roswitha rot. Schnell stand diese auf, als habe sie etwas Einfältiges gesagt und legte ihre Hand auf Schwester Hadewigs Arm:

„Aber ich bin ein einfältiges Ding und plaudere! Du willst gewiß still beten und ich hätte gerade noch ein Stück Vergilius zu lesen. Verzeih, liebe Schwester —“

„Nun, der ist wohl alt und kann jetzt noch ein paar Tage warten.“

„Schwester, das geht nicht! Mutter Gerberga ist lieb, aber auch streng. Wenn ich morgen nicht alles genau weiß, ja, dann fragt sie so sonderbar scharf und schweigt eine Weile und sagt es selber, und ich meine dann immer, ich versinke in den Boden ihrer Zelle.“

Die Pförtnerin lachte laut auf, faltete die Hände und schaute mitleidig auf Roswitha:

„Du armes Schwesterlein, du erbarmst dich doch mit deinen alten Rollen. Bitte doch die gute Frau Mutter, daß du bei mir im Garten helfen darfst, Kohl pflanzen, Rüben —“

„Brrr,“ schüttelte sich Roswitha und setzte sich auf die Bank und fing an zu lesen.

„Ich komme soeben von Frau Mutter Gerberga und — sie — hat — die Erlaubnis gegeben —“

„Aber was denkt sie doch! — Aber wenn sie will —“

„Roswitha, ausreden lassen! Freilich, Rüben und Kohl würden schlecht gedeihen, wenn eine so Gelehrte —“

„Aber —“

„O, immer diese Aber! Also, Roswitha soll zur großen Pforte kommen.“

„Ich? Wer wartet auf mich?“

„Nu, ein Ritter mit Begleitung.“

Roswitha war errötend aufgesprungen: „Nein, ich gehe nicht zur Pforte; ich brauche mit keinem Ritter zu reden und kein Ritter mit mir. Und ich muß meinen Vergilius —“

„So sage ich halt dem Ritter, er soll wieder heim?“

„Ja, und nicht mehr kommen, nie mehr!“

Roswitha hatte das Säustchen erhoben und wollte den Pfad zur inneren Klostertüre einschlagen.

„Aber Roswitha, wohin denn? Soll ich also melden, daß die Tochter Roswitha ihren — Vater nie mehr sehen will?“

„Der Vater da? Schwester Hadewig, lügst du nicht?“

Die Schwester Pförtnerin hatte sich aber schon zum Gehen gewendet und ging, still vor sich hinlächelnd, rasch der äußeren Klosterpforte zu.

Roswitha war gerade auch zur Pforte gelangt, im Augenblick, als der Schlüssel knarrte, und dann erblickte sie durch die halbgeöffnete Pforte den Ritter, der auf der Steinbank saß, das Haupt auf die Hand gestützt.

„Vater! Vater!“

Die glockenhelle Stimme hatte dem Ritter alle Müdigkeit genommen; er sprang auf, daß der Helm rasselnd von der Bank auf die Steinplatten rollte.

„Kind, darfst du noch zum Vater herauskommen? Komm! Oder darfst du nicht mehr über diese Schwelle?“

Statt aller Antwort hatte Roswitha schon mit beiden Händen die Rechte des Vaters erfaßt und beide sahen einander lächelnd und schweigend an, und Schwester Hadewig sah zu und wischte sich mit der rauhen Hand zwei Tränen aus den feuchten Augen.

Dann kam für Roswitha ein schöner Abend. Sie durfte in der Gastwohnung den Vater bedienen, mit ihm reden, ihm alles erzählen, und sie hatte gar so vieles zu erzählen, selbst aus alten, vergangenen Tagen, tausend Dinge, die der Vater schon wußte, die aber aus Roswithas Mund wieder so neu und traut erklangen. Auch Aebtissin Gerberga kam in die Gastwohnung. Denn so wollte es Roswitha; Gerberga mußte ja dem Vater etwas sagen, was Roswitha nicht sagen wollte, nicht einmal hören wollte; es hätte ihrem Herzen zu wehe getan, in den Augen des Vaters Tränen zu sehen.

Während Roswitha also allein in den Garten ging, begegnete sie der Pförtnerin und flüsterte ihr zu:

„Jetzt, jetzt sagt es Mutter Gerberga, daß ich bei euch in Gandersheim bleiben will — immer, bis zum Sterben! O, er wird weinen! Aber er wird sich auch freuen.“

„So? Jetzt handelt man um unsere liebe Taube?“ — Und wieder wurden Hadewigs Augen feucht, und sie preßte Roswithas Hand und verschwand, in der Linken einen vollen Weinkrug.

Während Roswitha zum vertrauten Bänklein ging und dort von der ganzen Welt nichts hörte als das Pochen ihres Herzens, war sie so glücklich und doch wieder so traurig, daß ihr die Tränen auf die zarten Hände fielen. „O, gibt es auf Erden kein Glück ohne Tränen?“ seufzte sie und wiederholte es in der Sprache der Römer, und wiederholte es, bis es ausklang in einen wohlklingenden, römischen Vers. —

Und doch gab es in der Nähe ein Glück ohne Tränen! Derjenige, der es in vollen Zügen genoß, war GOLF, Ritter Kunrads Hausmeister, der gemütliche Alte, der auf dem fuchsroten Gaul die Fahrt nach Gandersheim wieder mitgemacht hatte, aber sich nicht vordrängen wollte, um die Freude des Wiedersehens von Vater und Tochter ja nicht zu stören. Er begnügte sich, in der Gesindestube beim Waldmeister zu sitzen und zu plaudern, und der Schwester Hadewig die Versicherung zu geben, daß im Kloster Gandersheim ein guter guter Geist walte. Und die beiden gemütlichen Alten leerten den Krug und blieben, bis der zweite gefüllt wurde.

Der alte Dichter Vergilius hatte in der That einige Tage zu warten, wie Schwester Hadewig prophezeit hatte. Denn Roswitha war für drei Tage nicht mehr im Garten zu sehen. Und ging sie in die Zelle der Aebtissin, dann blieb die Truhe der Rollen zu. Es gab anderes zu tun für Roswitha! Zwar half man ihr überall mit Freuden: eine Schwester nähte an einem schwarzen, faltenreichen Kleide, eine andere machte aus Schneeweißem Linnen einen Schleier, eine dritte suchte die ersten Frühlingsblumen und grüne Zweige für den Altar der Kirche, und eine vierte bereitete eine neue, kleine Zelle her innerhalb der Klausur. Und das alles für den Tag, den man im Kloster wie einen Festtag feiern wollte.

Und der Festtag erschien, bei seiner Dämmerung schon eingeweiht durch die Tränen des Vaters, der sein einziges Kind Gott opferte.

Schwestern und Schülerinnen waren in der Klosterkirche. Der Altar in der Krypta war mit Kerzen und Blumen geschmückt; das hl. Opfer, vom alten Klosterkapellanus gefeiert, war vorbei. An einer Säule der Kirche, von wo aus ein Blick in die Krypta möglich war, kniete der alte Ritter, seine Hände ans Antlitz gepreßt.

Feierliche Stille im Heiligtum.

Da klang es, so feierlich ernst, so mütterlich weich:

„Veni, filia, — komm, o Tochter, höre mich, die Furcht des Herrn will ich dich lehren.“

Und eine helle, aber zitternde Stimme sang antwortend:

„Suscipe me, Domine!“

Ritter Kunrad, o, er kannte die Stimme, blickte auf und preßte um so fester wieder die Hände an die tränenfeuchten Augen.

Und noch zweimal klang es im höheren Tone:

„Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum et vivam —“

Da falteten sich des Ritters Hände und seine Blicke suchten den Weg hinab zum Altar in der Krypta, von dem die gelben, flackernden Kerzen in das Halbdunkel hineinleuchteten wie goldene Sterne in die Schlucht. Und er sah seine Tochter am Altare knien, im schwarzen Kleide und er sah, wie die Aebtissin einige der braunen Locken abschnitt und auf den silbernen Teller legte, und wie dann ein Schleier das liebe Haupt einhüllte, und wie die Aebtissin ihre Arme ausbreitete, um Roswitha an ihr Herz zu drücken,

und wie dann — die Nonne Roswitha an der Reihe der Schwestern hinging, um alle zu umarmen. Aber er sah es nicht mehr deutlich, denn Tränen hatten seine Augen gefüllt, und er hörte nur das leise, freudenzitternde, sich wiederholende „*Pax tecum!*“ — und die leise Antwort: „*Et cum spiritu tuo!*“

Das war nun ein Festtag im Kloster! Mutter Gerberga war wie im Himmel, daß ihre liebste Schülerin nun für ewig ihre Tochter geworden war. Und die Freude stieg hinab bis zur kleinsten Schülerin, der kleinen Hildegardis, die vor Freude aus Rand und Band kam und sich sogar in der Kirche schon so weit vergessen hatte, daß sie stürmisch mit einem lauten Schrei ausrief: „O Schwester Roswitha!“

Roswithas Festtag hatte nur eine Wolke: der Vater mußte und wollte das liebe Kloster verlassen.

Schon war GOLF mit dem Waldmeister im Klosterhof, zwei Reitrosse standen gesattelt. An der Pforte aber standen die drei: Gerberga, Kunrad, Roswitha — zum Abschied.

„Roswitha, jetzt bleib treu! Ich reite nach Merseburg zum König Otto. Ich mache mit ihm den Zug ins Welschland. Er kommt als Kaiser zurück. Ob ich zurückkomme, weiß Gott. Bete für mich! — Roswitha, weine nicht! Im Himmel droben —“ Dann schieg der Ritter, und reichte seine Hand der Aebtissin, die nur „Gute Fahrt“ flüstern konnte. Roswitha aber drückte des Vaters Hand an ihre zitternden Lippen, und aus den schwimmenden Augen leuchtete der letzte stumme Gruß. —

Dann schloß sich die Klosterpforte.

Ritter Kunrad stieg die Seitentreppe hinab, schaute hinauf zur verschlossenen Pforte, legte seinen Arm an die Mauer und darauf das Haupt und klagte leise:

„Wie arm bin ich jetzt geworden!“

Der gemütliche Klosterwaldmeister führte den Rappen an die Mauer und sprach weich:

„Ritter Kunrad, arm seid Ihr nicht. Ihr habt eine Tochter, die mehr wert ist, als das ganze Reich unseres Königs Otto.“

Kunrad löste langsam den Arm von der Mauer:

„Lebt wohl, Kamerad, ich ziehe mit dem König nach Welschland hinunter.“ —

„Gute Fahrt! Auf Wiedersehen!“ —

Und Roswitha hatte doch recht gehabt, als sie auf dem Bänklein klagte. „O, gibt es auf Erden kein Glück ohne Tränen!?“ Denn selbst dem alten GOLF, der in unvergleichlich guter Laune die schönen Tage von Gandersheim zugebracht hatte, rann ein Tränlein aus dem Auge, als Ritter Kunrad seinem Reitroß die Sporen eindrückte, sich nochmals kehrte und zur verschlossenen Pforte hinaufrief:

„Gandersheim, Roswitha, liebe wohl!“

Und jetzt wurde in der Aebtissinzelle wieder jene Truhe mit den Rollen hervorgezogen; fleißiger als je war Schwester Roswitha, und es schien ihr, als habe ihre Welt jetzt zwei feste Pole: das Beten und — das Dichten! So verging das Jahr und der April des folgenden Jahres fand Roswitha in gleichem Glück und in gleichem Eifer, und schon lagen einige Blättchen bescrieben mit Roswithas lateinischen Dichtungen. Und das erste Blatt begann: „Salve regalis proles clarissima stirpis —“, eine Widmung an ihre Lehrerin aus königlichem Stamm, Gerberga, ausgezeichnet durch Sittenreinheit und Wissenschaft. —

Aber der erste römische Lorbeer, der bereit war, sich um Roswithas Stirne zu winden, vermochte nicht, das Fieber zu kühlen, das die Nonne und Dichterin befallen hatte. Roswitha war krank geworden, krank, gerade zur Zeit, als ein Bote aus Welschland kam, um Gerberga zu melden, König Otto habe die Scharen Berengars in der Lombardei geschlagen und zerstreut und sei nach Rom gezogen, um die Kaiserkrone des heiligen römischen Hauses sich aufs Haupt zu setzen.

Da war es nun die kaiserliche Nichte Gerberga, die in der Krankenzelle bei ihrer Tochter wachen, für sie sorgen, für sie beten wollte.

„Roswitha, Otto kommt als Kaiser zurück und dein Vater mit ihm!“ Das sollte nach dem Nachtgebet der lieben Roswitha eine gute Nacht bringen. Aber die ruhige Nacht kam nicht.

Gerberga war, ans Bett gelehnt, halb eingeschlummert. Ein lautes Weinen weckte sie.

„Was fehlt dir, liebe Schwester Roswitha?“

Roswitha erwachte mit Tränen in den Augen, erfaßte die Hand Gerbergas und klagte: „Der Kaiser kehrt heim, aber mein Vater nicht mehr! Mutter Gerberga, wir wollen beten!“

Es war nach der Vesper am ersten Maisonntag, und die Schwestern von Gandersheim hatten sich alle von der lieben Sonne, als sei sie auch eine heilige Regel, aus den Zellen in den Klostergarten führen lassen. Dort gingen einige in kleinen Gruppen auf den blumentumrahmten Wegen hin und her, andere saßen auf Schattenbänken und über allen lachte der blaue Himmel, mild und warm, wie das Auge der Vorsehung, die über ihre Lieblinge wacht.

Auch Schwester Roswitha hatte ihre Bank wieder auffuchen dürfen und dort saß sie beim knospenden Rosenstrauch. Aber ihre Wangen, noch blaß vom überstandenen Fieber, zeigten doch wieder Spuren des warmen Lebens; ihre Augen schienen durchsichtiger geworden zu sein, die Hand war schmaler geworden und schien die raschen Bewegungen von früher verlernt zu haben und ruhig geworden zu sein wie die Hand der Jungfrau, die achtsam die heilige Lampe trägt, daß kein Sturm sie lösche.

Roswitha war nicht allein an ihrem Lieblingsplätzchen, aber ausnahms-

weise ohne Rolle. Eine Schwester, etwas älter als sie, saß neben ihr, und beide hatten schon lange miteinander geplaudert.

„Schwester Roswitha, ich habe Euch müde gemacht und — vielleicht betrübt?“

„O nein, bleibt noch eine Weile! Denn heute will ich kein lateinisches Verschen lesen und auch keines schreiben.“

„Und ich wollte, ich hätte nie ein lateinisches Wort gelesen, nie!“

Die Schwester, die dieses Wort hervorstieß wie einen schweren Stein, stand erregt auf; ihre bläulichen Augen wurden rot, ihre schwarzen Augen tauchten sich tief in den blauen Himmel und dann plötzlich in den grauen Sand zu ihren Füßen.

Roswitha erschrak und ergriff die zitternde Hand ihrer Mitschwester: „O liebe Schwester, redet nicht so! Seid Ihr unzufrieden? O, sitzt wieder und erzählt!“

Die Schwester saß nicht nieder, erhob ihre Augen zu den hohen, zackigen Gartenmauern und sprach leiser, aber mit einem Ton, in welchem ein zitterndes Herz seufzte:

„Roswitha, ich bin aus einem Lande, in dem die Sonne heißer brennt, als in diesem Norden. Mein Vater — aber Gott habe ihn selig — —. Ich bin in Gandersheim die fröhlichste Schülerin und die glücklichste Nonne — gewesen. Man hat mich geliebt und ich habe es gerne gehabt, daß man mich liebte. O, wäre ich nie in die Bibliothek gekommen! O, hätte ich nie jenes Buch gelesen!“

„Welches Buch, liebe Schwester?“

„Des römischen Dichters Terenz — ach, es hat wie ein giftbestrichenes Messer einen Schnitt durch mein Herz gemacht! Ich habe geweint, ganze Nächte geweint und das Messer verflucht — aber —“

„Schwester, was man verflucht und bereut —“

„Aber das Weh der Wunde habe ich geliebt! Roswitha, ich habe erst Ruhe, wenn man die kalte Erde mir auf die Wunde wirft.“

„Nicht so traurig reden, liebes Schwesterlein!“

Die Schwester aber wischte Tränen aus den dunklen Augen, reichte Roswitha die Hand und flüsterte: „Roswitha, sagt es niemand! Euch habe ich es gesagt, weil ich weiß, daß Ihr ein Engel seid und — das sind zwar alle Mitschwester, alle, nur eine nicht!“

Roswithas Augen wurden feucht und ruhten groß und fragend auf der Schwester; die Hände falteten sich auf dem Schoß, aber ihre Lippen blieben stumm und öffneten sich erst, als die Schwester schon auf dem sandigen Weglein zur Klosterpforte schritt.

Auch als sich die Gartenpforte schon längst geschlossen hatte, sah Roswitha noch immer dorthin, sann und betete still; es war ihr, als donnere es über dem Harzgebirge und es war doch der Himmel so blau!

„O, der Sturm in der Seele, in einer armen Seele!“ kam es tief aus Roswithas Seele. „Das ist das größte Poema der Menschheit, die Seele flatternd zwischen Himmel und Erde! Meine arme Mitschwester —“

Roswitha lehnte sich zurück, die Wimper senkte sich über das leuchtende Auge und die Abendsonne streute duftende Rosen auf das schneeweiße Stirnband, hinter dem sich etwas bildete. Ein Traum? Ein Gedicht?

Das konnte Schwester Hadewig, die Pförtnerin, die sich leise nahte, unmöglich wissen. Für sie gab es ja nur zwei Dinge: Gebet und Geschäft — und dabei war sie glücklich. Eine besondere Zuneigung zu Roswitha kam noch dazu, um die Gute noch mehr zu beglücken und — zu beunruhigen.

„Roswitha,“ flüsterte sie so leise als sie flüstern konnte.

„Aber, Hadewigis, mich immer erschrecken!“

Hadewig schaute der Erwachenden ins Antlitz und lächelte.

„Roswitha, hast du wieder so hüpfende Trarara, Lalala gemacht, gewiß noch lateinisch?! Dann ist's gut, daß ich gekommen bin; denn das macht dich — müde —“

„O böse Schwester, du betonst das „müde“ so schelmisch! Meinst du, nur die Arbeit im Garten und im Keller macht müde? Du weißt gar nicht, was arbeiten heißt.“

„Jetzt setze ich mich gleich zu Roswitha und frage: was heißt arbeiten?“

Roswitha drückte den Zeigefinger auf die Wange, stand auf, stellte sich vor die sitzende Schwester hin und sagte, während ihre Augen immer glänzender wurden: „Arbeiten? O, leicht ist's, mit den Armen arbeiten, aber schwer, arbeiten mit dem Herzen! Schwester, verstehst du mich?“

„Beinahe —“

„Gewiß nicht. Hör' einmal, was ich tue: blüht eine Blume, singt ein Vogel, fliegt eine Wolke, schwimmt ein Auge, rauscht der Wald — das alles muß ich, ich tun!“

